

Einführung in die Bachkantate BWV 129

„Gelobet sei der Herr, mein Gott“

„Nicht geschimpft ist genug gelobt“, meine Damen und Herren. Beinahe so scheint auch das Evangelische Gesangbuch zu verfahren, zumindest wenn man auf die Anzahl der Trinitatislieder schaut: ganze drei Nummern sind dem Fest gewidmet, das wir morgen feiern. Demjenigen Fest – „Trinitatis“ – das für bis zu 24 Sonntage lang im Namen jedes Sonntags erwähnt wird. Trinitatis dauert also fast ein halbes Jahr. Drei Choräle sind da nicht gerade viel. Das Trinitatisfest nach Pfingsten ist der Auftakt für eine lange Reihe von Gottesdiensten, die man zudem auch fälschlicherweise die „festlose Zeit“ nennt. Armes Trinitatis. Stiefmütterlicher geht’s kaum noch.

Das mag vielleicht auch Johann Sebastian Bach so empfunden oder eben gerade *nicht* so empfunden haben. Er hat zu diesem Anlass eine besondere Kantate mit festlicher Musik komponiert. Was bedeutet „Trinitatis“? Kurz und vorweg gesagt und dem musikalischen Stil nachempfunden: Trinitatis ist wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten auf einen Tag. Die großen Feste des Kirchenjahres, die wir z.T. rauschend feiern, werden an diesem Tag zu einem einzigen zusammengeführt.

Weihnachten, das Fest des Vaters, der seinen Sohn Mensch werden lässt, um auch „Unser Vater“ sein. Ostern, das Fest des Sohnes, der den Tod erlitten und überwunden hat. Pfingsten, das Fest des Geistes, der die Jünger und die Kirche überkommt und belebt und überhaupt erst zur Kirche macht.

Die Dreieinigkeit Gottes ist Ausdruck seiner Lebendigkeit und Kraft. Gott ist einer, aber er handelt auf verschiedene Weisen. Gott ist einer, aber er teilt sich höchst dynamisch und auf unterschiedliche, sehr lebendige Weisen mit. Gott ist drei Personen. Wie einer, der drei verschiedene Rollen spielt, die doch erst gemeinsam ein Ganzes sind und sein Wesen widerspiegeln.

Ich will Sie nicht damit quälen oder, was noch schlimmer wäre: langweilen. Das Geheimnis ist groß und schlicht nicht auszuschöpfen. Und weil es noch weniger zu begreifen und zu verstehen ist als die anderen Feste, tun sich der hohe Verstand und die Alltagsvernunft sehr schwer damit. Das Bedürfnis, die Dinge in der Welt und die Menschen und alles irgendwie auf einen Nenner zu bringen, zu verstehen, einzuordnen und zu katalogisieren ist vor allem in der Neuzeit stark ausgeprägt worden. Die Wissenschaft macht’s möglich. Physik, Chemie und Bio: Gegenstände, Kräfte, Stoffe und das

Leben. Man kann es erforschen und ist mit der Entschlüsselung schon sehr weit. Dann die Wissenschaften vom Menschen: Medizin, Psychologie, Soziologie, und schließlich Literatur, Musik, Architektur. Der Mensch will sich selbst verstehen. Wir wollen begreifen, wer wir sind und was wir können.

Aber schon die verschiedenen Wissenschaften lassen erahnen, dass die Wirklichkeit doch nicht auf eine Formel zu bringen ist, allen Bemühungen von Verstand und Vernunft zum Trotz. Ja, forscht und denkt und analysiert, was ihr nur könnt, liebe Leute! Das letzte Geheimnis wird dadurch am Ende nicht kleiner. Mit neuem Erkennen wird es eher noch größer.

Von diesem letzten Geheimnis handelt das Trinitätsfest. Die Geheimnisse der Welt und des Menschseins stehen mit dem Geheimnis Gottes in einem verborgenen Zusammenhang. Ich will ihnen jetzt nicht erzählen, dass es in den ersten Jahrhunderten der Kirche laaange Streitigkeiten darüber gegeben hat, wie man von diesem dreigestaltigen Gottesgeheimnis richtig denken und sprechen soll. Mit den Mitteln griechischer Philosophie hat man einige Jahrhunderte daran herum gedacht, um es irgendwie zugänglich zu machen. Und vor allem auch, um die Identität Gottes recht zu kennen und zu benennen. Das ist für uns Heutige derart kompliziertes Fach-Chinesisch, dass das selbst im Studium nur mit Mühe zu durchschauen und zu übersetzen ist.

Aber so viel kann man doch sagen: In der Trinitäts-Lehre steckt die große Sorge, dass man denkend und glaubend daneben liegen könnte. Dass man Gott verfehlt, so als hätte man die falsche Adresse notiert oder einen Zahlendreher in der Telefonnummer. Die Sorge, Gott zu verfehlen und zu verkennen, schwingt in der großen Lehre von der Trinität immer mit. Diese Sorge hat auch dazu geführt, dass es immer komplizierter wurde.

Es hat einmal jemand gesagt: je komplizierter eine Erklärung, umso unwahrscheinlicher ist, dass sie wahr ist. Wir kennen doch die Liedstrophe aus „Der Mond ist aufgegangen“ von Matthias Claudius: „Wir stolzen Menschenkinder sind eitel arme Sünder und wissen gar nicht viel. Wir spinnen Luftgespinnste und suchen tausend Künste und kommen weiter von dem Ziel.“ (EG 482,4) Je komplizierter eine Lehre, umso merkwürdiger müsste sie uns vorkommen, umso vorsichtiger sollten wir sein, sie anzunehmen. Erst im rechten Verstehen werden die Dinge wieder klar. Wem ein Licht aufgeht, für den wird es nicht simpel und leicht, aber es tut sich eine tiefe Einfachheit auf. Im Blick auf die Trinität kann man das gut beobachten.

Wohin haben die jahrhundertelangen theologischen Bemühungen am Ende geführt? Es ist ein Glaubensbekenntnis entstanden! Und dieses Glaubensbekenntnis, das wir alle kennen, was tut es? Es erklärt nicht, sondern es erzählt. Es erzählt die Geschichte Gottes mit dieser Welt und mit uns. Und *diese* Geschichte, *diese* Erzählung soll es sein, die den Glauben weckt und das Vertrauen in uns anzündet. Drei Teile hat diese Story und das Bekenntnis. Und jedes Mal: „Ich glaube“. An Gott den Vater. An Jesus Christus, seinen Sohn. An den Heiligen Geist.

Und dann wird in knappen Worten, fast im Telegrammstil erzählt, was der dreieinige getan hat, tut und tun wird. Die Welt, die uns umgibt, die Vitalität, das Leben, das in uns pulsiert: darin wirkt Gottes Schöpferkraft. Fühlbar, spürbar. Dann die Geschichte Jesu, als Mensch geboren, als Angeklagter gelitten, als Verurteilter „gekreuzigt, gestorben und begraben“ und schließlich „auferstanden von den Toten“. Hier schwingt alles mit, was die Evangelien auch sonst noch von ihm erzählen. Wie er Verzweifelten neue Hoffnung schenkte, Gescheiterten ihre Sünden vergab und den Ausgestoßenen die Tür öffnete. Sein eigenes Schicksal bringt etwas unerhört Neues in die Menschenwelt: eine Liebe, die in die Dunkelheit hineingeht, um sie hell zu machen. Und schließlich: Gott der Heilige Geist. Er macht die Menschenseele zu einer Gotteswohnung und bringt alles mit, was Gott uns unvollkommenen, ängstlichen und hilflosen Wesen schenken will: „Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung der Toten und das ewige Leben“. Bitte, da habt ihr's.

Nicht erklären, aber erzählen – das tut das Glaubensbekenntnis. Drei Geschichten sind zu einer ineinander verwoben worden. Das heißt Trinität. Und sehr ähnlich tut es auch der Choral, den Bach seiner Trinitatskantate zugrunde gelegt hat. Nur Choralstrophen, die erzählen. Aufgebaut wie das Glaubensbekenntnis vom dreieinigen Gott. Es kann so einfach sein. Schauen wir nur kurz einmal genau hin!

Beim Erzählen schleichen sich in diesen Choral ein paar Wörtchen ein, die aus der Erzählung einen echten Glauben machen. Zählen Sie doch mal selber nach, wie oft es dort „mein“, „mir“ oder „mich“ heißt. Ich habe 24 gezählt. Die Erzählungen von Gottes Taten gehen *mich* an. Wer von Gott sprechen will, so wie die Bibel es anregt, der muss sehr großzügig und beherzt mit diesen Wörtchen umgehen: *mein, mir, mich*. Was für ein wunderbarer Anfang, was für eine Verwicklung! In diesen kleinen Wörtchen steckt der ganze Glaube drin: *mein, mir, mich*.

Zuletzt, und das soll für heute auch die letzte Beobachtung sein, die Sie wahrscheinlich längst schon selber gemacht haben: es gibt kein „Ich“ in diesem Choral, in dieser Kantate. Im Glaubensbekenntnis

ist das anders. Da beginnen wir ziemlich kess und vollmundig gleich mit einem eselhaften „Ich glaube“. Auch das hat seine Gründe. Aber die Kantate geht einen anderen Weg. Sie endet im letzten Satz mit einem „wir“.

Und das stellt eine Balance her. Ja, der Glaube, der sich an den Gotteserzählungen entzündet, ist ein persönlicher Glaube mit viel „mein, mir, mich“. Aber am Ende dennoch kein einsamer und kein abgeschotteter Glaube. Da haben wir Evangelischen ein bisschen nachzuholen. Wir sind es ja gewöhnt, eher individualistisch vom Glauben zu denken und stellen uns immer gern das stille Kämmerchen vor. Zum Lachen in den Keller, zum Beten in die Kammer. Aber die große Gottesgeschichte stellt uns in eine Gemeinschaft hinein. Wer glaubt, wird solidarisch und fängt an, „wir“ zu sagen. Jetzt könnte man die drei Erzählteile noch einmal durchgehen. Der Glaube macht uns solidarisch mit einer gut geschaffenen und doch so geschundenen und zerrissenen Welt. Wir werden solidarisch mit denen, die wie Jesus als Menschenkinder geboren wurden und nun leiden und Sehnsucht haben. Solidarisch auch mit denen, die in diesem Glauben einen Halt finden und sich in die Kirche, in einer Gemeinde wiederfinden, anteilnehmen und zusammenarbeiten, zusammen singen und beten und hören.

Jeder und jede glaube bitte für sich, aber keiner glaube nur für sich allein! Denn der Glaube ist beziehungsreich. Gott selber ist beziehungsreich. Er ist unendlich lebendig und nah. Und nicht genug zu loben. Denn auch das macht den Glauben. Dass wir unser Herz weit und frei werden lassen. Die Musik ist dabei eine unschätzbare Hilfe, weil sie gut mit unseren verkrampten und gekränkten Herzen umgeht. Musik ist manchmal eine richtige Therapie für bedrückte und verletzte Geister ist.

Also: das macht den Glauben, dass wir dem, was von Gott erzählt wird, durch diese kleinen Wörtchen „mein“, „mir“ „mich“ Einkehr in unsere Herzen gestatten. Und dann in eine Fest- und Freudenstimmung hineinwachsen, die allein aus unserer eigenen Lebensgeschichte noch nicht zu gewinnen ist.

Ich wünsche Ihnen - und morgen der Gemeinde - viel Freude dabei!

Werner Busch, Braunschweig am 14. Juni 2014

1. Choral

*Tromba I-III, Tamburi, Flauto traverso, Oboe I/II, Violino I/II,
Viola, Continuo*

**Gelobet sei der Herr,
Mein Gott, mein Licht, mein Leben,
Mein Schöpfer, der mir hat
Mein Leib und Seel gegeben,
Mein Vater, der mich schützt
Von Mutterleibe an,
Der alle Augenblick
Viel Guts an mir getan.**

2. Aria B

Continuo

**Gelobet sei der Herr,
Mein Gott, mein Heil, mein Leben,
Des Vaters liebster Sohn,
Der sich für mich gegeben,
Der mich erlöset hat
Mit seinem teuren Blut,
Der mir im Glauben schenkt
Sich selbst, das höchste Gut.**

3. Aria S

Flauto traverso, Violino solo, Continuo

**Gelobet sei der Herr,
Mein Gott, mein Trost, mein Leben,
Des Vaters werter Geist,
Den mir der Sohn gegeben,
Der mir mein Herz erquickt,
Der mir gibt neue Kraft,
Der mir in aller Not
Rat, Trost und Hülfe schafft.**

4. Aria A

Oboe d'amore, Continuo

**Gelobet sei der Herr,
Mein Gott, der ewig lebet,
Den alles lobet, was
In allen Lüften schwebet;
Gelobet sei der Herr,
Des Name heilig heißt,
Gott Vater, Gott der Sohn
Und Gott der Heilge Geist.**

5. Choral

*Tromba I-III, Tamburi, Flauto traverso, Oboe I/II, Violino I/II,
Viola, Continuo*

**Dem wir das Heilig itzt
Mit Freuden lassen klingen
Und mit der Engel Schar
Das Heilig, Heilig singen,
Den herzlich lobt und preist
Die ganze Christenheit:
Gelobet sei mein Gott
In alle Ewigkeit!**